



Berge in Worten



Fotos: Anja Kalanidis, Alpines Museum Munchen, Archiv des DAV, Edu Koch, Horst Heiler, Joachim Burghardt, Wikimedia Commons

„So lange haben wir bloß geträumt ...
Geträumt von Gipfeln: Nanga Parbat, Shisha Pangma,
Dhaulagiri und Chogori und Makalu
und schließlich sogar davon, dass unter unseren Füßen
der höchste aller Berge läge: Sagarmatha! Chomolungma.
Der, den die einen mit heiligen Namen taufte
und andere aus der Ferne bewarfen
mit dem Namen des Landvermessers George Everest.“

(Aus: Christoph Ransmayr, „Ballade von der glücklichen Rückkehr“)

Text: Willi Schwenkmeier

Wie der Berg zu seinem

Namen kam

Der Chomolungma, von Tibet aus gesehen, manche nennen ihn auch Sagarmatha oder Mount Everest

Foto: Luca Galluzzi - www.galluzzi.it

Es ist so: Berge sind Steinhaufen, oftmals nur durch Eis zusammengehalten. Sie sind Produkte erdgeschichtlicher Prozesse, nichts anderes, eine gefühllose Materie aus Schnee, Eis und Stein, eine höchst menschenfeindliche Landschaft noch dazu. Alles ist zudem in Auflösung begriffen. So, wie wir die Berge sehen und erleben, sind sie eine Momentaufnahme fortwährender Veränderung. Nur wir empfinden die Berge als etwas Statisches, weil wir lediglich einen Augenblick der Genese erleben können. Was für uns unverrückbar sich zeigt, fest gemauert auf der Erden, ist im geologischen Prozess ein Zwischenstadium. Aber wir sehen die Berge, sie fordern uns heraus, und wir steigen auf sie hinauf. Und deshalb hat man den Bergen Namen gegeben, weil sie da sind, weil alles einen Namen braucht, und weil wir erzählen wollen, auf welchen Berg wir gestiegen sind. Auf welcher Route, durch welche Wand, entlang welchen Grates. Da muss alles seine Ordnung haben, und doch erscheint da so manches höchst eigenartig und seltsam.

Namen machen vertraut. Selbst bei Menschen gehen wir so weit, dass wir uns anhand von Vornamen Bilder machen von Menschen, die wir vielleicht noch nie gesehen haben. Die junge Brigitte Bardot zum Beispiel, oder Gina Lollobrigida, oder Sophia Loren. Diese Na-

men wecken Assoziationen. Zumindest bei den Älteren von uns hat dann eine Brigitte blond zu sein, eine Gina lasziv, eine Sophia unerreichbar. Die Jüngeren vollziehen das mit Paris, mit Penelope, mit Angelina. Bilder entstehen durch Namen, nicht nur Ludwig Wittgenstein hat sich darüber den Kopf zerbrochen.

Schon die griechischen Philosophen haben gewusst, dass Sprache domestiziert. Deshalb haben die Juden ihrem Gott keinen Namen gegeben, sie mochten nicht aussprechen, was für sie jenseits des vertrauten Menschlichen war, Gott lässt sich nicht zähmen. „Macht euch die Erde untertan“ – das hieß primär, den Dingen dieser Erde Bezeichnungen zu geben, sie zu benennen, sie damit gefügig zu machen. Der wilden, menschenfeindlichen Natur verlieh man so einen menschlichen Charakter, machte sie anthropomorph. Und es versinnbildlichte sich menschliches Empfinden und menschliche Vorstellungskraft, auch bei den Namen der Berge.

Mordau, Toter Mann, Totensessel, Totenkirchl, Fleischbank: Einladend scheinen diese Namen nicht, aber wer heute durch die Wände von Totenkirchl oder Fleischbank klettert, fühlt sich gewiss nicht der Namen wegen bedrückt. Bergen wohnt ein enormes Gefahrenpotenzial inne, man kann von ihnen runterfallen, an ihnen umkommen. So entstehen grausliche Bezeichnungen, zudem hat bis-

weilen der Teufel die Hand im Spiel, und so braucht's zugleich den Predigtstuhl, damit alles wieder ins Lot gerückt werden kann.

In der Mordau nahe der Ramsau soll tatsächlich dereinst ein Mord geschehen sein, ebenso hat man am waldigen Buckel des Toten Manns in grauer Vorzeit einen Toten gefunden; und die Todesverschneidung am Dachl im Gesäuse war früher als dermaßen schwer eingestuft, dass man schnell des Todes sein konnte, wenn man dem Anstieg nicht gewachsen war.

Vieles ist einfach und logisch zu erklären. Das wunderschöne Blümlisalphorn steht über der Blümlisalp, also über der Blumenwiese eines weitläufigen Almgeländes. Der Funtenseetauern baut sich mächtig über dem Funtensee auf, dessen unterirdischer Abfluss gurgelt und rauscht wie eine Mühle, und weil man nicht wusste, wohin das Wasser abfließt, musste da der Teufel die Hand im Spiel haben, also heißt der Abfluss heute noch Teufelsmühle.

Der westlichste Berg der nahen Chiemgauer Alpen ist das 1365 m hohe Kranzhorn, es steht eindrucksvoll über dem fast tausend Meter tieferen Inntal und ist berühmt für seine beiden Gipfelkreuze, weil die Grenze zwischen Bayern und Tirol genau über den Gipfel

**Namen sind nicht nur Schall und Rauch,
sie wecken Assoziationen und „zähmen“**

läuft. Also muss das Kranzhorn eigentlich Grenzhorn heißen; andere haben geglaubt, früher hätte es um den Gipfel herum einen Kranz von Buchen gegeben. Beides ist falsch. Der Bergnamensforscher Karl Finsterwalder hat herausgefunden, dass Apian in seinen Landtafeln „Crantzhorn“ schrieb, und über dem Talort Erl gibt's eine Kranzalm. Im unteren Inntal fand Finsterwalder die Bezeichnung Khrantsu oder auch Krantsach, beides heißt Wacholder, und auf der Kranzalm wuchs tatsächlich mal viel Wacholder, so ist, nach Finsterwalder, der Name – wie bei der Blümlisalp – „auf den Gipfel hinauf gewandert“. Und

auch der benachbarte Heuberg heißt keineswegs deswegen so, weil er ein Grasbuckel ist: Ein „geheuter“ oder „geheiter“ Berg ist den Sprachforschern nach ein „verwünschter“ Berg, ein verbotener Berg, auf den man besser nicht hinaufsteigt.

Auch der Rauschberg führt schnell aufs Glatteis. Weder der Almräusch noch der bereitwillig herbeigeführte Rausch im Gipfelwirtschaus hat irgendetwas damit zu tun – es sind die „Rauschen“. Jahrhundertlang hat man am Rauschberg über Ruhpolding nach Blei und Galmei und anderen Erzen geschürft, man musste das herausgebrochene Gestein auswaschen, und die schwersten ►

Gesteinsteile, die als erste zu Boden sanken, waren eben die Rauschen. Genauso wenig weisen die Hochries und der Riesenberg auf einen riesigen oberbayerischen Rübezahl hin, denn eine „Riese“ ist ein Bauwerk zur Holzbringung, über die man dereinst die gefällten Stämme hinabrutschen ließ.

Viele Bergnamen sind verhältnismäßig jung, sie stammen aus dem 19. Jahrhundert, als das Bergsteigen Mode wurde und die Alpen kartographiert wurden. Manche Kartenzeichner haben dabei Bergnamen schlicht erfunden oder abgeändert, so gibt es zum Beispiel das Peitingköpfl unterm Sonntagshorn (dessen Name wiederum nichts mit dem Tag des Herrn zu tun hat, sondern sich von „Sunn-

Der Kranzberg hat ursprünglich nichts mit einem Kranz zu tun, der Heuberg nichts mit Heu

dach“ ableitet, von Sonnendach, als das die Unkener Bauern die zahme Südseite des höchsten Chiemgauer Berges sahen), und dieses Peitingköpfl war immer schon der „Beitlkopf“, so genannt nach einem Bauernanwesen. Weil aber der Kartograph diesen Begriff als unzüchtig ansah, da der „Beutel“ im Vulgärbairischen die Bezeichnung für etwas sehr Männliches ist, machte er daraus das Peitingköpfl, worüber die einheimischen Bergsteiger heute noch lachen können.

Markante Berge waren immer schon benannt, in vorchristlichen Zeiten galten sie ja zumeist als Sitz irgendwelcher Gottheiten, oder sie beherrschten Tallandschaften und schauten in jedes Bauernhausfenster hinein, sodass sich Bezeichnungen und Benennungen geradezu zwangsläufig ergaben. Manche Bergnamen sind absolut

Hoch und erhaben

hintergrund

Das lateinische *mons* heißt Berg, wir finden's wieder im englischen *mount*, im französischen *mont* und im italienischen *monte*. Dieses *mons* hat seine Wurzel in *men*, und das bedeutet emporragen. *Minae* im Plural sind Zinnen, aber auch Drohungen, *minax* bedeutet drohend. *Eminens* ist demnach hervorragend, hervortretend, *eminent* eben. Die romanischen Sprachen also beziehen sich auf dieses lateinische *mons*, anders sieht es mit dem deutschen *Berg* aus. Gotisch *bairgahei* ist die Berggegend gewesen, im Mittelhochdeutschen finden wir bereits *berc*. Der Ursprung dürfte indogermanisch sein, die Verbindung *bhergos* wurde immer im Sinne von Berg verwendet, im Armenischen heißt heute *berj* Hügel, ebenso wie *berg* im Schwedischen, selbst im Englischen hat sich *barrow* für Grabhügel erhalten. Die indogermanische Wurzelform soll *bheregh-* sein, also hoch und erhaben. Im Altindischen heißt *brhán* hoch, groß, erhaben, der Frauenname *Brigitte* wird nach wie vor mit „die Hohe, die Erhabene“ gleichgesetzt. Ein Ablaut zu Berg ist *Burg*. Nach Kohle und Erzen wurde früher primär in Bergen gesucht und gegraben, deshalb sprechen wir bis heute vom *Bergbau*, auch wenn er gar nicht an einem Berg stattfindet.



Die Namloser Wetterspitze wird immer wieder fälschlicherweise als „Namlose Wetterspitze“ bezeichnet, ihr Name leitet sich vom Talort Namlos ab

Foto: Benutzer Kogo bei Wikimedia Commons



Die Sonntagsspitze im Karwendel wird manchmal auch „Zunterspitz“ geschrieben, was sich von der bairischen Aussprache von „die Sonntagsspitze“ – „d'Sunntaspitz“ herleitet

Foto: Joachim Burghardt



Heißt dieser Berg „der Aiplspitz“, „die Aiplspitz“ oder „die Aiplspitze“? Vielfach bereitet die Verschriftlichung mündlich tradierter Bergnamen Probleme. Die Einheimischen sagen „die Aiplspitz“.

Foto: Joachim Burghardt



Manche Berge wie der Watzmann wurden nach Sagengestalten benannt

Quelle: Alpines Museum München



Skizze von Thomas Montgomerie mit K2 und K1, dem heutigen Masherbrum



Dieser Berg trägt einen der schönsten Namen: der Kangchendzönga (8586 m), übersetzt „Fünf Schatzkammern des Schnees“

Foto: Benutzer Ashipt bei ewiki

logisch, der Mont Blanc ist nun mal ein vergletscherter, folglich weißer Berg; der Dent du Géant weckt ganz einfach die Assoziation eines Riesenzahns, die Rotwand im Rosengarten leuchtet im Schein der Abendsonne wie ein glattes rotes Felsgemäuer. Den seltsamsten Namen hat mit Sicherheit der Chogori, mit 8611 m der zweithöchste Berg der Erde. 1856 hatte der britische Vermessungsoffizier Montgomerie aus rund 200 km Entfernung eine

„Zusammenballung hoher Gipfel“ entdeckt, die er allesamt dem Karakorum zuordnete. So nummerierte er diese Gipfel mit K1, K2 und so weiter, also K(arakorum)-Gipfel 1 bis irgendwas. Seither hat sich für den Chogori die Bezeichnung K2 durchgesetzt, er ist neben dem Mount Everest, dem Broad Peak (K3, eigentlich Falchen Kangri) und dem Hidden Peak (K5, Gasherbrum I) einer jener Achttausender, bei denen sich die europäisierten Namen durchgesetzt haben. Die stammen allesamt von Briten, und es kann ja sein, dass sich da im fernen, unwegigen Asien noch einmal jener britische Imperialismus widerspiegelt, der fast überall auf der Welt seine Spuren hinterlassen hat.

Würde heute ein Bergsteiger von einer Everest-Besteigung berichten und auf das Ankündigungsplakat Sagarmatha statt Everest schreiben, so könnte sein, dass nur seine engsten Freunde zum Vortrag kämen. Welcher Europäer verwendet schon den nepalesischen Namen? Aber sollten wir nicht doch, aller Identifikation zum Trotz, die Bezeichnung der Einheimischen verwenden, der Tibeter

Der zweithöchste und vielleicht schwierigste Berg der Welt hat den profansten Namen: K2

und der Sherpa? Irgendwie hat Christoph Ransmayr in seiner „Ballade von der glücklichen Heimkehr“ schon recht, wenn er davon spricht, dass man die heiligen Namen mit Profanem „bewart“ ... Was also kann uns diese knappe Plauderei sagen? Namen sind für uns Bergsteiger Identifikationsmerkmale, das Matterhorn ist nun mal das Matterhorn und fotogen von hint' und vorn, wie irgendjemand mal gereimt hat. Dass es über dem Tal der Matter Visp liegt, ist absolut nebensächlich in Anbetracht der Tatsache, dass es der Inbegriff des Berges schlechthin ist und allein schon deshalb bestiegen werden muss. Woher die Namen kommen oder sich ableiten, ist uns großteils ziemlich egal, Hauptsache der Berg eignet sich zum Renommieren. So denken zumindest viele, dabei ist gerade die Erforschung der Bergnamen ein ungeheuer weites und auch spannendes Feld, da kann man ruhig einmal bei seinem Lieblingsgipfeln oder den heimischen Bergen vor der Haustür nachschauen. Und man wird vielleicht überrascht sein. Der Geigelstein etwa, dieser berühmte Chiemgauer Blumenberg: Was bedeutet denn dieses „Geigel“? Es leitet sich vom bajuwarischen „gigal“ ab, und damit ist nicht das „Giggerl“ (der Gockel) gemeint; „gigal“ heißt nichts anderes als Schaf, und Schafweiden hat's da droben immer gegeben. So kann man höchst Erstaunliches erfahren, und bekanntlich schadet es nie, wenn man nicht nur weiß, wo der Berg steht, sondern auch wie der Berg eigentlich heißt. Und warum er so heißt. ◀

Tourentipps: ab Seite 34



Willi Schwenkmeier (59) ist Realschullehrer in Traunstein und seit seiner Kindheit Bergsteiger. Er hat zwei Töchter, die ihn längst in Grund und Boden klettern. Als Bücherschreiber und Heimathistoriker hat er viele Publikationen zu den Bergen und ihrer Geschichte verfasst.

Vom Wert des gesprochenen Wortes

Text: Horst Höfler



Ernst Vogt interviewt Heinz Zemsch nach dessen 200. Watzmann-Ostwand-Durchsteigung 1994

Was ist die mündliche Überlieferung von Bergerlebnissen wert? Sei es am Sektionsabend, am Leistungsgruppenstammtisch, mittels Vorträgen, Telefonaten vom Gipfel oder Radio-Reportagen. Hält nur aufgeschriebene Erinnerung Zweifeln stand?

Lassen wir den Almschroa oder den ersten melodischen Jodler einmal beiseite. Sie sind erst die Vorstufe zu dem, was hier mit der akustischen Dimension von „Bergen in Worten“ gemeint ist. An dieser Stelle soll das gesprochene Bergerlebnis stehen, das in der Regel mit der Tat einhergeht, mit der Auseinandersetzung Berg – Mensch; dem tatsächlichen Erlebnis oder auch dem erwünschten, erträumten. Hat nicht schon Jacques Balma vom Mont Blanc geträumt oder sehnsuchtsvoll von ihm geschwärmt; zwar eher wegen des Goldes, das er dort zu finden hoffte? Oder der geistige Vater der Eroberung de Saussure, der immerhin einen beträchtlichen Geldpreis für die erste Erstbesteigung des Monarchen aussetzte? Sicherlich berichtete der leutselige und lebenslustige Theologiestudent Valentin Stanič mit blumenreichen Worten von seiner Kletterei zur Watzmann-Mittelspitze. Und die Bildungsbürger der jungen Alpenvereine? Klar, sie pflegten ihre Zusammenkünfte, und dort redeten sie mit wohlgesetzter Sprache über ihre Abenteuer. Dies blieb zunächst eine eher interne Angelegenheit. Wenn Touren und Gebietskenntnis etwas ganz Besonderes darstellten, las man irgendwann darüber in der Alpenvereins-„Zeitschrift“ (heute „Jahrbuch“) oder, bei ungewöhnlichen Einzelunternehmungen, in den „Mitteilungen“ (heute „Panorama“).

Doch bleiben wir beim gesprochenen Wort: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Vorträge auf. Zunächst solche ohne Bilder. Fritz Christ, Franz Nieberl, Hans Dülfer vermochten ihre Erlebnisse im Fels überaus plastisch zu schildern. „Wie eine Dampfmaschine hörte ich seinen keuchenden Atem, jetzt kommt er an die glatte Wand. Er tastet herum, endlich hat die Hand einen Halt. Die Rechte greift höher – nichts, nach links – auch nichts, nach rechts – da! Er rutscht, immer schneller. Ich presse den Kopf fest

Um 1900 wurden bereits Bergvorträge gehalten, allerdings noch ohne Bilder, sondern nur in Worten

an die Wand, Hände und Füße spreizen sich krampfhaft an den Felsen, jeden Moment muss er mir auf den Rücken fallen, jeder einzelne Muskel zuckte und vibrierte an mir – doch kein Laut, kein Schrei! Alles ruhig über mir. Ich blicke ängstlich hinauf, da hing er mitten in der Wand. Er schaut zu mir herab mit einem Gesicht, das ich in meinem Leben nie vergessen werde. Er war ganz fahl und gelb, dicker Schaum stand ihm auf den Lippen. Den Ellbogen hatte er in den schmalen Riss eingeklemmt. Die Füße jedoch hatten einigermaßen Stand. „Krampf – Krampf“, stieß er hervor. Die beiden Fäuste waren geballt. Er hatte an beiden Händen den Krampf bekommen, nun fing er mit den Zähnen den Daumen zu kauen an. Lange, bange Minuten waren es, endlich brachte er die Hand wieder zum Leben. (...) Jetzt fängt Fick wieder an! Er fliegt förmlich ▶



Franz Nieberl, ein Meister der fotolosen Vortragskunst

Fritz Christ, mit Heinrich Fick setzte er Maßstäbe am Kirchl



Foto: Archiv Höfler



Die Extrembergsteigerin Barbara Hirschi im Interview 1997

in die Höhe, er rutscht mit der Hand, der Fuß hat aber Halt, da rutscht der Fuß, aber die andere Hand hat Halt; es patscht und klatscht am Felsen, ich mache die Bewegungen in der Aufregung, als wolle ich nachschieben, förmlich mit. Er ist oben!“ Das stammt aus einem Vortrag des Bamberger Bildhauers Fritz Christ und schildert die Bewältigung der Schlüsselstelle des „Christ-Fick-Kamins“ am Totenkirchl durch den Führenden der Seilschaft, den Kunstmaler Heinrich Fick. Wer da keine feuchten Hände bekam ... Doch ist's sehr wahrscheinlich, dass Christ für seinen Vortrag ein Manuskript benutzte.

Heutzutage wird bei Vorträgen und Bergreportagen oft mehr auf Megapixel geachtet als auf die Sprache

Paul Preuß untermalte seine Vorträge bereits mit Bildern, und in den 1930er-Jahren waren Mittelformat-Glasdias gang und gäbe. Trotzdem blieb die Qualität des gesprochenen Wortes hoch. Ludwig Steinauer, Georg Zwerger, später Hans Steinbichler hielten hoch geschätzte, klassische Alpenvereinsvorträge. Einen neuen Maßstab im Bezug auf Bergsteiger-Vorträge setzte Reinhold Messner, dessen Stärke absolut die Sprache, weniger die Fotografie ist. Alexander Huber trat in seine Fußstapfen. Insgesamt aber wird heutzutage viel mehr Wert auf die Foto- und Projektionstechnik denn auf die Redegewandtheit gelegt, was in meinen Augen trotz bester Digitalkamera und leistungsstärkstem Beamer einen Rückschritt bedeutet.

In einer norddeutschen Alpenvereinssektion wollte man mich einmal dazu anregen, im Verlauf des Vortrages ein Berglied zu singen.



Hermann Huber referiert über selbstgeschmiedete Haken und Karabiner

Gott sei Dank ging dieser Kelch an mir vorüber. Was keineswegs heißt, dass ich auf der Hütte oder vorm Zelt nicht zur Gitarre gesungen hätte, mehr oder weniger dilettierend. Es gibt ja wirklich nette Bergsteigerlieder, das „Peilstein-Lied“ der Wiener oder das „Bergwacht-Lied“ der Allgäuer zum Beispiel. Lieder, die eher derbeheit denn kitschig sind. Hermann Buhl hat übrigens leidenschaftlich gern gesungen, der Kurt Diemberger würde dies gerne bestätigen. Oder der renommierte Alpinist Horst Wels von den Oberländern, der dort sogar einen Singkreis leitet. Wolfgang Ambros' „Der Watzmann ruft“ gehört eher weniger der Kategorie des klassischen Bergsteigerliedes an, wiewohl Ambros einräumte, dass

Kleiner Berggruß-Knigge

„Allegra“, murmelte die alte Frau auf ihrer Hausbank in Lavin, als wir im Begriff waren, nach Marangun aufzubrechen, um den Piz Linard zu besteigen. Allegra – „freue dich!“, eines der schönsten Grußworte in den Alpen. Freilich lässt es sich auch über ein banales „Servus“ oder „Griß eich“ freuen. Eine besonders anheimelnde Erinnerung hege ich an das warmherzige „Dober dan“ in Slowenien, rund um den Triglav. Auch ein munteres „Grüezi“ hört man gern, ebenso das fast gesungene „Bonjour“ in den französischsprachigen Bergregionen. Das heitere „buon giorno“ bzw. „salve“ der italienischen Bergsteiger gehört jährlich zum gern Gehörten. Demgegenüber mutet ein „Tsch“, „Moin“ oder „Tschö“ in den Bergen eher seltsam an. Mit Berg- oder Skiheil habe ich nichts am Hut, verballhorne es höchstens zum „Bergheil“. Auch das „Berg frei“ der Naturfreunde ist mir etwas suspekt. Im Gegensatz zum vom legendären Hüttenwart Franzl Fischer kreierten Oberreintalgruß: „Hei, mi leckst am Orsch“ – „Und du mi aa!“, schallte es aus den Wänden retour. Da wusste der Franzl, dass seine Buam alle wohl auf waren. Weniger salopp ist der Umgang in einigen Ländern Asiens, wo man dem mit „Namaste“ Gegrüßten – zumindest in der ursprünglichen Bedeutung des Grußes – Ehrerbietung erweist. Beinahe poetisch geht es in den Bergen Irans zu; dort wünscht man dem Entgegenkommenden „chaste naboschi“ – „Mögest du nicht müde werden!“



Alexander Huber bei einem Vortrag mit Simultanübersetzung in Gebärdensprache

er vom Watzmann – als er ihn dann endlich selber gesehen hatte – stark beeindruckt war. Manche Berglieder wie das aus Schweden stammende „Im Frühtau zu Berge“ sind ins allgemeine Volksliedgut eingegangen, andere sind speziellerer Natur und werden beispielsweise von den Gebirgsjägern des deutschen Heeres gesungen („Wenn die Berge rot erglühn in der Abendsonne Strahl ...“). Als klassisches Vehikel der Erlebnisvermittlung gilt freilich immer noch der Sektionsabend, bei dem jeder seine sams- bzw. sonntäglichen Erlebnisse vom Berg zum besten gibt. Hatte einen jedoch die „Nähmaschine“ befallen oder wurde um Seilzug geschrien, breitet man meist den Mantel des Schweigens darüber. Und da fängt es an, das Bergsteigerlatein. Wer sagt's wirklich ganz offen, wie's war? Am

Mündlich tradierte Berggeschichten sind oftmals vergänglicher und variantenreicher als aufgeschriebene

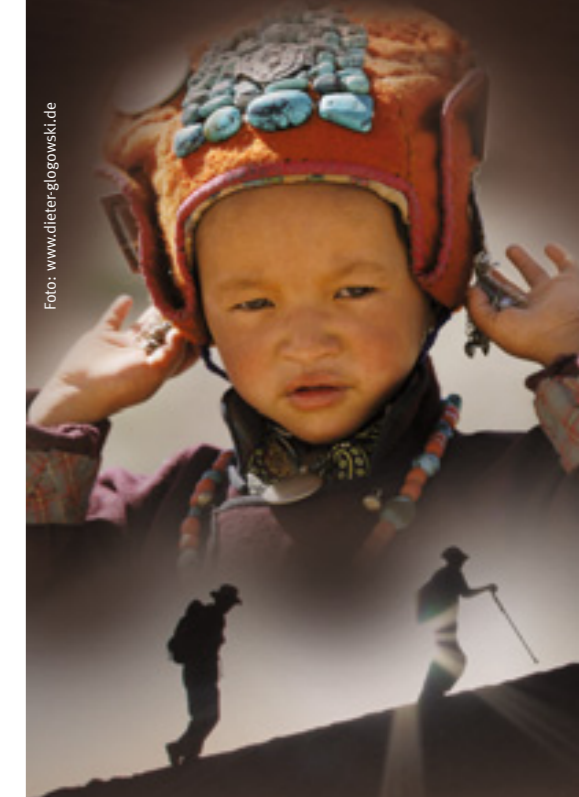
ehesten der Superkönner. Der relative Könnler oder gar der „Schwammerl“ – weil er sich verständlicherweise nicht blamieren möchte – beschönigt, gibt eigene Schwäche nicht zu. Selten, dass gesagt wird: „Ohne dass mich der Soundso hinaufgezogen hätte, wäre ich nicht über die Stelle gekommen.“ Doch auch der über allem stehende Bergsteigerstar vergisst im Lauf der Jahre Einzelheiten, löscht ihm nicht Genehmes einfach aus seinem Gedächtnis. Deshalb ist der historische Wert von Erzählungen großer Berg-Erlebnisse zumindest zweifelhaft. Dies gilt aber auch für Niedergeschriebenes, wenngleich Fritz Schmitt meinte: „Erinnerung ist viel Dichtung, die man schließlich selbst glaubt“ – da hat er Recht –, „nur aufgeschriebene Erinnerung hält späteren Zweifeln stand“. Na, ich weiß nicht ... Natürlich ist der mündliche Bericht unmittelbar nach einer ungewöhnlichen Tour, nach einer Rettung oder einem Unfall ein berührendes, emotionales Dokument. Man denke an die dramatische Schilderung des Münchner Bergwachtmannes Alfred Hellepart aus dem Jahr 1957, als dieser mit Hilfe des Stahlseilgeräts den italienischen Kletterer Claudio Corti der Eiger-Nord- ▶

Der neue Katalog

Jetzt anfordern

www.hauser-exkursionen.de
Telefon: 089/235006-0

Foto: www.dieter-glogowski.de



Die Welt und sich selbst erleben... weltweit Wandern, Trekking und Bergsteigen. Über 500 Touren in mehr als 90 Ländern!

Hauser

exkursionen

Ausgezeichneter Reiseveranstalter 2009-2011

Rucksackradio-Splitter

interview

Im Gespräch mit Ernst Vogt, dem Leiter der Bergsteigersendung des Bayerischen Rundfunks

alpinwelt: Früher lieferte man „Wald und Gebirge“ ein Manuskript, das dann ein professioneller Sprecher – z. B. Fritz Straßner – für die Sendung las. Wann erfolgte die Umstellung auf hauptsächlich „Originalton“?

Vogt: Ich meine, etwa um 1987. Der Bruno hatte auch schon Originalton mit drinnen. Die Gegebenheiten des Mediums brachten die Umstellung mit sich. Aber es war eine sehr vorsichtige Änderung. Die Privatsender kamen auf und bei Redaktionskonferenzen wurde immer mal darüber gesprochen, dass man auf der Höhe der Zeit bleiben müsse. Niemand hat gesagt, ihr müsst das jetzt so und so machen, es hat sich ergeben bzw. wir haben es so beschlossen. Doch es war eine lange Übergangsphase.

alpinwelt: Bist Du der Meinung, dass das gesprochene Wort ehrlicher ist als ein Artikel?

Vogt: Beides hat seine Berechtigung. Beim Geschriebenen kommt alles reflektierter, im Interview spontan. Und jedes Interview ist ein Unikat.

alpinwelt: Hast Du besondere Erinnerungen an einzelne Interviewpartner, gab es absolute Highlights, an die Du dich gerne erinnerst?

Vogt: Es gab viele Highlights, ohne dass ich jetzt einzelne herausstellen müsste. Aber wenn der Wiggerl Gramminger vom Eiger erzählte, von der Bergung des Toni Kurz 1936, da friert's dich. Das hatte schon eine ungeheure emotionale Qualität. Oder wenn ich mit dem Anderl Heckmair gesprochen hab', das war immer eine vergnügliche Sache. Wenn er einen tiefen Zug aus seiner Toscanelli machte, sich zurücklehnte und dann wieder ein typischer Heckmair-Spruch kam: Das waren schon

Höhepunkte. Oder mit dem Hias Rebitsch auf Hinterbärenbad. Am Abend sind wir beim Wein zusammengesessen und er hat mir das Interview zugesagt. Am anderen Morgen hat er es schon fast wieder bereut. Doch er ist zu seinem Wort gestanden, und er hat es glänzend gemacht. Am Tisch führte er Regie: Du, Hansl [Hans Lucke], erzählst jetzt von dem. Oder du, Peter [Aschenbrenner], könntest davon berichten ...

alpinwelt: Bestimmt gab es auch noch weitere berührende Momente bei Deinen Interviews?

Vogt: Ohne Frage, das Bergsteigen schließt ja den Tod mit ein. Als ich die Gerlinde Kaltenbrunner eine Woche nach der Rückkehr vom K2 interviewt habe, saß bei ihr der Schock wegen des Absturzes ihres schwedischen Bergkameraden vor ihren Augen noch ganz tief. Sie war noch stark berührt von dem Unglück, das konnte man förmlich spüren.

wand entriss. Als Bub hatte ich damals schier atemlos vor dem Radio gesessen. 1994 zelebrierten wir Heinz Zembachs zweihundertste Watzmann-Ostwand-Durchsteigung. Das war noch eher zur Anfangszeit der Mobiltelefone, die sich vor 17 Jahren als relativ groß und schwer erwiesen. Der Bayerische Rundfunk hatte vor, mit Heinz aus der Wand heraus möglichst stündlich Interviews zu machen. Bis weit über die halbe Wand hoch klappte das nicht. Der Umsetzer am Jenner kam erst später. Da wir die ganze Zeit auf Empfang geblieben waren, hatte sich relativ bald der erste Akku geleert. Rasch wurden wir schlauer. Wir riefen den BR an. Dies gelang erst ein Stück unterhalb der Biwakschachtel, und von der Südspitze aus funktionierte es sogar hervorragend. Drunten, schon fast bei der Wimbachgrieshütte, kam uns schon der Vogt Ernstl von der Bergsteigersendung mit seinem Mikrofon entgegen und interviewte uns. Die Eindrücke waren noch ganz frisch, ich glaube, es wurde ein recht unterhaltsames Dokument. Weniger unterhaltsam ist hingegen so manches, was da oft von einem Gipfel aus den Lieben zu Hause mitgeteilt wird. Banalstes Zeug, das die Gipfelruhe verdirbt. Zutiefst erschütternd wiederum – da wir bei den Gipfelgesprächen sind – jenes des Bergführers Rob Hall vom Südgipfel des Mount Everest 1996. Mittels Satellitentelefon redete er mit seiner Frau im fernen Neuseeland. Er sagte, dass er sie liebe und sie sich keine Sorgen um ihn machen solle. Das war das letzte, was man von Hall hörte. ◀

Tourentipps: ab Seite 34



Horst Höfler (62), Mitglied der Sektionen München & Oberland, ist Bergsport-Journalist und langjähriger alpinwelt-Autor.



Reinhold Messner beim Gipfelfunkgespräch (1989)

Foto: Archiv Messner



Der Berggliederstammtisch der Sektion München beim Singen

Foto: Dr. Heinrich Berger



Beschleunigungstest.

Auf der Traverse. Tempo machen. Zweihundert athletische Skitourengeher liefen beim Beschleunigungstest am Julierpass bis ans Limit. Ihre Erfahrung: Mit der schnellen, leichten, kompakten und sicheren Pure Ascent-Ausrüstung kommt auch du mit Leichtigkeit auf Hochtouren. Folge der roten Spur der Mammut Speed Alpinisten: www.mammut.ch



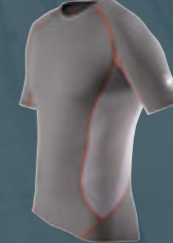
Pants 3/4 All-Year Women



Longsleeve All-Year Women



Pants long All-Year Men



T-Shirt All-Year Men



MAMMUT
Absolute alpine.

Mit Feder und Tinte durchs Gebirge

Text: Christian Rauch

Von Johann Wolfgang von Goethe bis Heiner Geißler, vom Heimatroman zum Alpenkrimi – die Bergwelt ist seit Jahrhunderten Inspiration und Bühne für Schriftsteller und Publizisten. So viele Facetten die Berge immer schon boten und bieten, so viele unterschiedliche Blickwinkel warfen Dichter und Denker darauf.

Jeder Fels war eine Todesfalle“, heißt es in einem Bericht über Hannibals Alpenüberquerung. Die Berge waren zu Zeiten des legendären Feldherrn – und noch lange danach – ein lebensgefährliches Hindernis. Auch galten sie als Orte religiöser Anbetung oder als unwirtlicher Arbeitsplatz für Bauern, Hirten und Jäger. Jedenfalls wurde über sie, wenn überhaupt, nur aus Notwendigkeit geschrieben. Erst mit dem Übergang vom Mittelalter zur Renaissance wird allmählich ein Wandel erkennbar, indem beispielsweise der Berg bei Dante als Symbol der Läuterung und bei Petrarca als Objekt alpinistischer Neugier vorkommt. Dennoch dauerte es, bis weitere literarische Zeugnisse in die alpine Geschichte eingingen.

1555 bestieg der Schweizer Naturforscher Conrad Gesner den Pilatus und war von der alpinen Vegetation und Landschaft so beeindruckt, dass er in seinem „Brief über die Bewunderung der Berge“ schwor, jedes Jahr einige Touren zu unternehmen. Und 1729 schuf Albrecht von Haller, Mediziner, Wissenschaftler und Literat, seine monumentale Dichtung „Die Alpen“. Darin hebt Haller die freie

Bergwelt vom städtischen Leben und adeliger Herrschaft ab. Die Natur ist es, die in den Bergen die menschliche Vernunft anleitet, und sie „hat die Lehre, recht zu leben, dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben“. In vielen weiteren Versen entfaltet Haller ein neues Naturgefühl, das Jean-Jacques Rousseau wenig später zu einer wahren Mission steigerte. Für den Schriftsteller und Philosophen war die Natur, nicht die Gesellschaft, der einzig wahre Nährboden für den moralisch guten Menschen. Kein Wunder, dass Rousseau das „Wandern zu Fuß“ der Pferdekutsche vorzog. Vor allem liebte er „rauhe, auf und ab führende Pfade und fürchterliche Abgründe“. Besonders aber lockte Rousseaus populärer Briefroman „Julie oder Die neue Heloise“ von 1761, der in Teilen am Genfer See mit seiner grandiosen Bergkulisse spielt, die Menschen in die Alpen.

Einer, der Rousseaus Aufruf verinnerlichte, war Johann Wolfgang von Goethe. In seinen Tagebüchern zur „Italienischen Reise“ beschrieb er 1786 die Eindrücke seiner ersten Alpendurchquerung aus dem Kutschwagen. Von München kommend, erstrahlten ►

Foto: Christian Rauch



Von diesem Bergell-Blick ließ sich schon Hermann Hesse inspirieren



Die Rousseau-Statue mit alpinem Hintergrund in Chambéry



Goethe setzte sich immer wieder mit den Bergen auseinander



Im Harz wurde zu Ehren des großen Schriftstellers ein Goetheweg angelegt



Die Staubbach-Wasserfälle im Berner Oberland inspirierten Goethe zu seinem Gedicht „Gesang der Geister über dem Wasser“

ihm am Walchensee die ersten verschneiten Karwendelgipfel, bald umfing ihn das herrliche Inntal und das fruchtbare Etschtal, ehe er am Gardasee die ersten Südfrüchte und Oliven bewunderte. In die Schweiz reiste Goethe in seinem Leben dreimal, unter anderem bestieg er Berge im Berner Oberland und Pässe wie den Gotthard, über die damals noch keine Straße führte. Goethes Tour auf den Brocken im Dezember 1777 gilt gar als die erste Winterbesteigung des höchsten norddeutschen Bergs. Dass die Bergwelt manches seiner großen Werke inspirierte, verwundert also nicht. So entstand das Gedicht „Gesang der Geister über den Wassern“ aus Goethes Eindrücken an den Staubbach-Wasserfällen im Berner Oberland, der Brocken wurde zum Hexentanzplatz in Faust I, und Faust II beginnt in einer „anmutigen Gegend“, in der Faust die „Gipfelriesen“ in der Morgendämmerung erstrahlen sieht. Freilich dürfen diese Zeilen nicht darüber hinwegtäuschen, dass zum Ende des 18. Jahrhunderts die große Mehrheit auch der gebildeten Menschen für die Berge wenig übrig hatte. Wenige Jahre vor Goethe boten die Alpenmassive am Brenner dem Archäologen und Italienkenner Johann Joachim Winckelmann einen „entsetzlichen Anblick“, und noch 1796 waren die Berge für den berühmten Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel nichts als „ewig tote Massen“. Unterhalb des imposanten Grindelwaldgletschers ste-

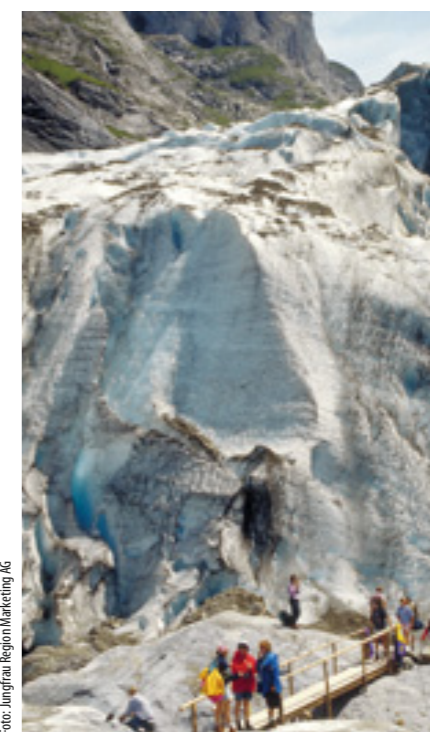
Haller, Rousseau und Goethe zählen zu den großen Bergliebhabern des 18. Jahrhunderts

hend fiel ihm lediglich auf, dass das Eis „sehr schmutzig“ aussah. Arthur Schopenhauer, der als Philosoph gegen Hegel antrat, hätte seinen Erzfeind wohl noch mehr gehasst, hätte er diesen Reisebericht gekannt. Für Schopenhauer nämlich, der als 17-Jähriger mit seinen Eltern durch Europa reiste, hatten die Berge „etwas unbegreiflich Feierliches“. In Chamonix bewunderte er den Mont Blanc, und zwei Wochen später ließ er sich von Luzern auf den Pilatus führen. „Schon vor fünf“ ist Arthur stolz auf den Beinen, „in goldenem Purpur“ erglänzen ihm die umliegenden Höhen beim Sonnenaufgang. Nach fünf Stunden erreicht er erschöpft den Gipfel, und der Blick hinab ist für den angehenden Philosophen ein „großes, buntes, glänzendes Bild, auf dem das Auge mit Wohlgefallen weilt.“ Dieses Bild passt zur späteren Philosophie Schopenhauers, die im gelassenen, kontemplativen Blick auf die Welt deren Leid und Nöte überstehen hilft. Auch Friedrich Nietzsche fand in den Alpen Erleuchtendes für seine Philosophie. Der Surlej-Felsen am Oberengadiner Silvaplannersee soll ihn zu den Gedanken in seinem berühmtesten Werk „Also sprach Zarathustra“ inspiriert haben. Weniger erhaben, dafür spielerisch und gefühlvoll näherten sich um diese Zeit die Dichter der Romantik der Natur. Doch waren es nicht so sehr die Alpenriesen, als vielmehr die sanften Anhöhen um Heidelberg oder Jena, die ein Ludwig Tieck, Friedrich Schlegel

oder Clemens Brentano in ihre Landschaftsbeschreibungen einbauten. In den Werken von Novalis, der eigentlich Friedrich Freiherr von Hardenberg hieß und Bergbauingenieur war, spiegeln die Berge mehr die Tiefe im Inneren als die äußerliche Höhe wider – zugleich ein Sinnbild für seelische Tiefe. Joseph von Eichendorff schließlich ließ die Berge an der italienisch-österreichischen Grenze zum Willkommensgruß für seine populäre literarische Figur, den „Taugenichts“ werden, und der junge Heinrich Heine stieg wie einst Goethe auf den Brocken. In seiner „Harzreise“ bewundert er zwar auch die Bergwälder, Hirten und den eisenharten Granit, doch

Schopenhauer und Nietzsche ließen sich in den Alpen zu philosophischen Gedanken inspirieren

werden viele Zeitgenossen auf der zweiwöchigen Wanderung von Göttingen bis Ilsenburg auch zum Ziel für Heines spitzzüngige Gesellschaftskritik. Obgleich sich Heine Mitte des 19. Jahrhunderts als letzter Vertreter der Romantik fühlte, so lebte das Romantische doch weiter – in der aufkommenden Heimatliteratur. Und natürlich durften die Berge dort nicht fehlen. Peter Rosegger, der „Waldbauernbub“ aus der Steiermark, machte 1870 den Anfang. 1873 schrieb die ▶



Für Georg Wilhelm Friedrich Hegel waren die Berge nur „ewig tote Massen“

Den Grindelwaldgletscher beschrieb Hegel als „sehr schmutzig“

Urthalerhof
WIRTSCHAUS & HOFLAD' N
 Bayerische Schmankerlküche - eigene Landmetzgerei

Täglich von 10-24 Uhr geöffnet.
 Durchgehend warme Küche
 von 11.30 - 22.00 Uhr

Prämiert bestes Wirtshaus 2002
 Hofbräuhaus München

Landkreissieger von
 Weilheim-Schongau im Wettbewerb
 „bayerische Küche“ 2004/2005
 2. Platz im Wettbewerb „Mein schönster Biergarten“
 der Abendzeitung München 2005

82404 Sindelsdorf - Urthal 4
 Tel. 0 88 56 / 20 03 - Fax 0 88 56 / 82 27 3
 www.urthalerhof.de

Öfter unterwegs?

Mit dem attraktiven ELVIA Jahres-Reise-rücktritt-Vollschutz sind Sie ein ganzes Jahr lang weltweit auf allen Reisen geschützt.

How can we help?

www.allianz-assistance.de

Global Assistance



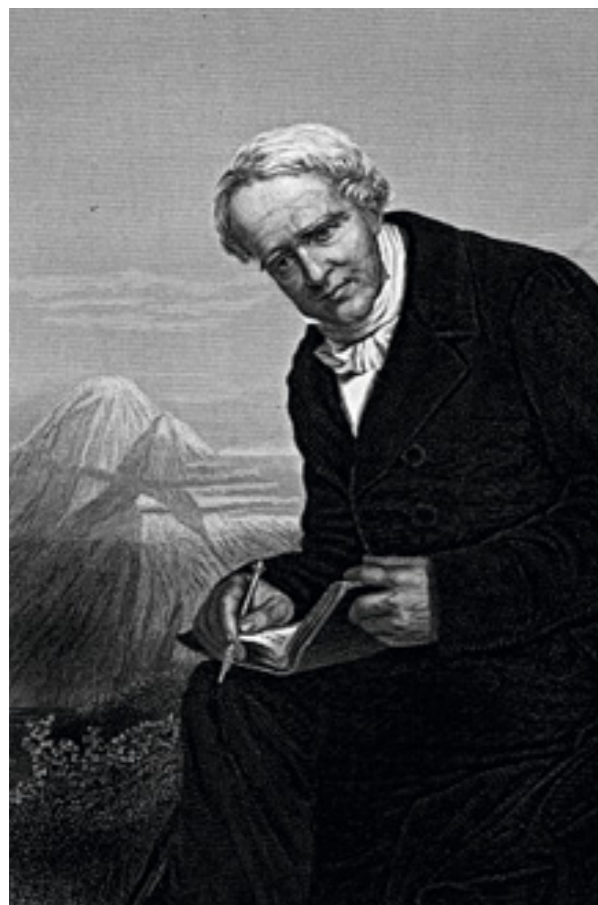


Foto: Wikimedia Commons

Alexander von Humboldt ging mit dem Versuch einer Besteigung des Chimborazo (links im Hintergrund) in die Geschichte ein

Mehr alpine Dichterspuren

Wer tiefer ins Thema einsteigen möchte, für den empfiehlt sich eine Reihe von Anthologien: So geht der ausgezeichnete Schweizer Autor Emil Zopfi in „Dichter am Berg“ auch auf unbekanntere Geschichten und Literaten ein. Wer sich besonders für Schriftstellerinnen am Berg interessiert, ist mit „Sehnsucht nach den Bergen“ von Florence Hervé bestens bedient. Elisabeth Tworek konzentriert sich in „Spaziergänge durch das Alpenvorland der Literaten und Künstler“ besonders auf die bayerischen Alpen, neben Schriftstellern geht sie auch auf Maler und Komponisten ein. In Angelika Wellmanns „Was der Berg ruft“ kommen auch witzige und komische alpinistische Dichterspuren zum Zuge. Im Reiselesebuch „Bergwelten“ aus dem Tyrolia-Verlag kommen 19 verschiedene zeitgenössische Autoren zu Wort, während das ebenda erschienene Buch „Alpenwanderer“ von Stefan König Einblicke in die Schriften berühmter Forscher, Schwärmer und Visionäre vergangener Jahrhunderte bietet. Die von Georg Bayerle herausgegebene Anthologie „Lesespuren im Gebirge“ vereint Auszüge aus dem Schaffen literarischer Größen von Goethe bis Walsler mit alpinem Bezug sowie Kommentare dazu, ein Konzept, das in ähnlicher Form auch Wilfried Schwedler mit seinem „Schreibtisch mit Gipfelblick“ verfolgt. Meine Top-Empfehlung aber ist Karl Stankiewicz' „Ich näherte mich den Gebirgen“, in dem man ausgiebig die Eindrücke und Reiseziele vieler Schriftsteller in den gesamten Alpen samt Fotos und Karten studieren kann.

Münchenerin Wilhelmine von Hillern „Die Geierwally“ nach dem Vorbild der emanzipierten Lechtalerin Anna Stainer-Knittel – bis heute wurde der Roman mehrmals verfilmt. 1880 folgte aus der Feder von Johanna Spyri der weltberühmt gewordene Kinderroman „Heidi“ – einfacher und schöner kann man die Sehnsucht nach den Bergen wohl nicht beschreiben. Zum vielleicht bekanntesten Vertreter bergbezogener Heimatliteratur aber wurde um die Jahrhundertwende Ludwig Ganghofer. Ob es der „Jäger von Fall“ war, der „Edelweißkönig“ oder das „Schweigen im Walde“, Ganghofers Werk wurde nicht selten als „Kitsch“ kritisiert, doch war er lange Zeit der meistgelesene deutsche Schriftsteller. Und wer seine Aufzeichnungen von der Jagd im Tiroler Gaistal liest, erfährt ohne Zweifel einen authentischen und überzeugten Naturliebhaber. Nicht umsonst zählte Ludwig Ganghofer unbestrittene literarische Größen wie Rainer Maria Rilke oder Thomas Mann zu seinen Freunden.

Thomas Mann freilich entwickelte seine eigenen Bergerfahrungen. Besonders prägend war der lange Sanatoriumsaufenthalt seiner Frau im Schweizer Kurort Davos, der ihn 1912 zum „Zauberberg“ inspirierte. Von München, Thomas Manns langjähriger Heimat bis zu seiner Emigration 1933, zog es ihn im Sommer gern in die Bayerischen Alpen. Auch den Winter genoss er dort, in Ettal beispielsweise, aber auch in St. Moritz und Arosa, obgleich er selbst nie Ski

Ernest Hemingway unternahm Skitouren, Hermann Hesse verehrte die warmen Südalpen

lief. Ebenso wenig wie Stefan Zweig, der sich trotz der Schönheit des Oberengadins an den „zu lauten, zu lustigen, zu frechen“ Wintersportlern störte, die dort Hänge, Eisflächen und Bobbahnen bevölkerten – während ringsum in Europa der Erste Weltkrieg tobte. Ernest Hemingway hingegen, der Mitte der zwanziger Jahre zwei Winter in Schruns im Montafon verbrachte, liebte es, mit den Ski bis unter die höchsten Gipfel der Silvretta zu steigen – in zwei seiner berühmten Kurzgeschichten „Gebirgsidyll“ und „Schnee auf dem Kilimandscharo“ verarbeitete der amerikanische Nobelpreisträger seine Eindrücke vom österreichischen Bergwinter. Auch für Hermann Hesse gab es „in der weiten Welt nichts Wunderbareres, Edleres und Schöneres als die Hochgebirgssonne im Winter“. Doch leben in vielen seiner Texte die Eindrücke der sommerlichen Südalpen fort, vom Bergell bis zu seiner Wahlheimat im Tessin, wo der „Naturmensch“ Hesse auch gerne nackt geklettert ist.

In den Bayerischen Alpen wiederum fühlte sich Ödön von Horváth besonders wohl. Er bestieg die Zugspitze und bezwang sogar den Jubiläumsglat. Die skandalösen Arbeitsbedingungen beim Bau der Tiroler Zugspitzbahn kritisierte er in seinem 1929 erschienenen Theaterstück „Die Bergbahn“. Kurt Tucholsky benutzte die Bahn übrigens als einer der Ersten. Er empfand sie als „Triumph menschlichen Erfindergeistes“, und doch sah er die Leute „oben stehen“, ohne dass sie wüssten, was sie eigentlich da sollten ... Dem Tourismus also sei es gedankt, dass das Schreiben über die Berge – oder besser über die Menschen darin – nicht mehr ►



THE
NORTH
FACE

SUMMIT SERIES

HALF DOME

FOTO: KRISTOFFER ERICKSON
HERVE HERVÉ, PAKISTAN

JACKET

DAS HALF DOME JACKET NUTZT DAS NEUE GORE-TEX®
3-LAGEN-PRO-SHELL STRETCH, UM ÄUSSERSTE WASSERDICHTHE,
ATMUNGSAKTIVITÄT UND ULTIMATIVE BEWEGUNGSFREIHEIT
BEI JEDER WITTERUNG ZU GARANTIEREN.

THENORTHFACE.COM

THE NORTH FACE® TRAILHEAD APP

Available on the
App Store



Ludwig Ganghofers ehemaliges Jagdhaus im Gaistal



„Eine herrliche Sonne macht den Schnee erglänzen“ schrieb Thomas Mann aus seinen Winterferien in Ettal 1927

Foto: Christian Rauch



„Einen langen Wurm aus schwarzem Rauch“ nannte Mark Twain 1879 die Zahnradbahn auf die Schweizer Rigi

Foto: Rigi-Bahnen



Der Bergwinter im Montafon inspirierte einst den Skifan Ernest Hemingway

Foto: Archiv/Montafon Tourismus

länger ohne Witz und Ironie auskommen musste. Mark Twain hatte sich schon 1879 bei seiner Besteigung der Schweizer Rigi über den bergwandernden Touristen lustig gemacht, vor allem aber über sich selbst. Immerhin hatten sich er und sein Begleiter an dem bereits damals durch eine Bahn erschlossenen, vielbesuchten Berg mehrfach verlaufen und am Ende im Gipfelhotel so lange verschlafen, dass sie den Sonnenuntergang für den Sonnenaufgang hielten. Erich Kästner beneidete in seinen autobiografischen Kindheitserinnerungen an eine Klettertour die Stubenfliege, die Kopf abwärts die Wände hinunter kommt. Und „Titanic“-Mitbegründer Robert Gernhardt dachte nicht daran, die Bergwelt und das Almleben in seinen bizarren wie komischen Gedichten zu verschonen.

Reinhard Karl war nicht nur ein exzellenter Bergsteiger, sondern gilt heute auch als hervorragender Schreiber

Aber auch „seriöse“ Größen aus Politik und Gesellschaft schrieben in jüngster Vergangenheit über ihre Bergerlebnisse. Heiner Geißler erklärte einmal, er habe seine „innere Unabhängigkeit“ maßgeblich dem Bergsteigen zu verdanken. Und so widmete der Politiker seiner liebsten Passion 1997 das Büchlein „Bergsteigen“. Reinhold Stecher, ehemaliger Bischof von Innsbruck, dem viele Ehrungen

für sein religiöses und pädagogisches Engagement zuteil wurden, sah in den Bergen viele kleine Wunder der Selbsterkenntnis und so überschrieb er sein Buch „Botschaft der Berge“ mit dem Satz: „Viele Wege führen zu Gott, einer geht über die Berge.“

Auch mancher Spitzenalpinist entfaltete in seinen Expeditions- und Erlebnisberichten echtes literarisches Talent. Reinhard Karl etwa, der erste Deutsche auf dem Everest, oder der Brite Joe Simpson („Sturz ins Leere“) schafften es, den Jubel und das Drama, welches die Berge gleichermaßen ihrem Bezwingen „zumuten“, authentisch aus erster Hand zu vermitteln.

Eine andere Richtung schlugen besonders in jüngster Vergangenheit Bücher ein, in denen der zivilisationsgeprägte und -geplagte Mensch der Moderne in den Bergen sich wieder seiner „eigentlichen“ Existenz bewusst werden kann. Max Frisch hatte in seiner Erzählung „Antwort aus der Stille“ schon 1937 gezeigt, wie eine alpinistische Grenzerfahrung einen nach Selbstverwirklichung trunkenen modernen Menschen an das einfache Leben gewöhnen kann. Fast 60 Jahre später schrieb Jürgen König „Medalges“. Der Allgäuer Autor hatte sich mit sei-

nem Hund „Schnaps“ ein Jahr lang auf der Südtiroler Medalges-Alm in 2300 Metern Höhe zurückgezogen – beeindruckend wie amüsant, nicht nur in der Szene, in der der Protagonist bei einem Talbesuch endlos viele Kugeln Eis „aufholt“. Und 2006 ließ der Brite Tim Parks in seinem Roman „Stille“ einen leiblich wie erfolgreichstechnisch übersättigten Fernsehmoderator in der Südtiroler Bergwelt aussteigen. Besonders aber beeindruckte im gleichen Jahr Christoph Ransmayrs Roman „Der fliegende Berg“, in dem ein tibeti-

scher Berg zum letzten Geheimnis einer perfekt vermessenen Welt wird und die Protagonisten Leben, Liebe und Tod am eigenen Leib spüren lässt.

Last but not least wurden die Berge auch zum Schauplatz krimineller Handlungen und spannender Detektivarbeit. Die „Alpenkrimis“ boomten besonders in den letzten Jahren. So machte der Kabarettist und Autor Jörg Maurer seine Garmischer Heimat zum Schauplatz der höchst erfolgreichen Bücher „Föhnlage“ und „Hochsaison“. Nicola Förg schuf „Allgäu-Krimis“ und „Oberbayern-Krimis“ und Wolf Haas ließ seine Detektivfigur „Simon Brenner“ in bislang sieben Krimis quer durch die österreichische Alpenwelt schnüffeln. Den nächsten schreibenden Generationen wird die Berg- und Alpenwelt wohl weiter viele Inspirationen bieten, doch schon Robert Gernhardt schrieb in einem seiner Gedichte, dass in den Bergen manches verbal nicht zu fassen ist – gewisse Bergerlebnisse wird man also weiter schwer niederschreiben, wohl aber aktiv erspüren können. ◀

Tourentipps: ab Seite 34



Christian Rauch (35), wohnhaft bei Murnau, ist freier Autor und Publizist in den Bereichen Philosophie, Wissenschaft, Landleben und Bergsport. Er schrieb die Bergbücher „Bergerlebnisse“ und „Blaues Land – Kulturwandern“ und das Philosophiebuch „Wir sind alle Zyniker“.

MIT WATTESTÄBCHEN GEGEN LEUKÄMIE!
Werden Sie Stammzellspender: dkms.de

Tom Buhrow

Alle 45 Minuten erkrankt in Deutschland ein Mensch an Leukämie. Viele dieser Patienten sind Kinder und Jugendliche. Lassen Sie sich jetzt als Stammzellspender und potenzieller Lebensretter für einen Leukämiepatienten registrieren: durch

einen Abstrich Ihrer Wangenschleimhaut mit einem Wattestäbchen – ganz bequem von zu Hause aus. Fordern Sie unter www.dkms.de das Registrierungs-Set und alle wichtigen Informationen an.



JEDER EINZELNE ZÄHLT

DKMS Deutsche Knochenmarkspenderdatei gemeinnützige Gesellschaft mbH, Spendenkonto: Kreissparkasse Tübingen, BLZ 641 500 20, Konto 255 556

Die Berge sich erschreiben

Text: Walter Klier

Hinaufsteigen allein genügt nicht. Es will darüber geredet sein, und besser noch geschrieben. Denn was niemand aufgeschrieben hat, das wird vergessen. Das Aufgeschriebene bietet zwar noch keine sichere Gewähr für einen Platz im Gedächtnis der Menschen, aber es steigert die Chancen doch erheblich. Ein kleiner Streifzug durch die Geschichte der Bergsteigerliteratur.

In diesem Zusammenhang ist es üblich, zunächst auf Petrarca's Besteigung des Mont Ventoux und seinen Bericht davon einzugehen. Von diesem schönen alten Brauch wollen wir hier abweichen, einerseits, weil der Ventoux nach inneralpinen Maßstäben kaum als Berg gelten kann, sondern eher als Mugel, und weil außerdem die berühmteste Bergfahrt der Geistesgeschichte höchstwahrscheinlich gar nicht stattgefunden hat. Petrarca ließ sich von antiken Autoren inspirieren und meinte das Ganze überhaupt mehr im übertragenen Sinn – nachzulesen im Aufsatz „Petrarca und der Mont Ventoux“ in der Zeitschrift Merkur, Heft 517 (1992).

Wir beginnen mit der Neuzeit, mit dem 16. Jahrhundert, also da, wo man dem Überlieferten auch einigermaßen Glauben schenken kann. Einer der ersten Bergsteiger, von denen wir wissen, war der Innsbrucker J. G. Ernstinger. Er berichtet in seinem „Raisbuch“ über einen Gipfel, den er erstiegen hatte: „Ain sehr hohes gebürg und das höchst, so darumb ist, ain lauter Felsen, sich in der Höh etwa zuespizent und auf der seiten sich naigt, als ob er in das thal fallen wolt, welches schrecklicher tiefen.“ Es dürfte sich um die Frau Hitt handeln, einen mit einer markigen Sage ausgestatteten Felsturm in der Nordkette, den man von Innsbruck aus gut sehen kann. „Nit ohne große gefahr und müe, weil gar sorgklich und zwarsamb dahin zu staigen, also daß sich etlich zu todt darob gefallen haben.“ Daraus erhellt, dass bereits vor vierhundert Jahren, zumindest in Innsbruck, das Klettern als Risikosportart ausgeübt wurde.

Nach einer gewissen Stagnationszeit, zumindest was die schriftlichen Zeugnisse anbelangt, geht es dann im 19. Jahrhundert so richtig los. Schuld sind wie üblich die Engländer, die zunächst in der Schweiz, dann allenthalben anfangen, die eisigen und felsigen Gipfel zu erstürmen; und in wachsender Zahl folgen ihnen die Be-

wohner Mitteleuropas. „The Playground of Europe“ – Europas Spielplatz also – nannte Sir Leslie Stephen sein Buch zum Thema; der Titel wurde zum Slogan. Wie auch sonst standen die Engländer beim Bergsteigen für einen von Ironie und Understatement geprägten Zugang zur Sache. Hierzulande ging es teils etwas verbissener zu. „Rase der Sturm mit zehnfacher Gewalt, ich schleudere ihm frevelmutig meine gellenden Jauchzer entgegen! Im Kampf mit den entfesselten Gewalten bin ich der Stärkere – und bin allein!“ So der Erschließer der Nördlichen Kalkalpen, Hermann von Barth, dem selbst das Bergsteigen bald zu fad wurde, weswegen er, wie bekannt, dann dringend nach Afrika musste. Auf der Suche nach mehr Adrenalin ging er nach Zentralafrika, erkrankte am Tropenfieber und jagte sich eine Kugel in den Kopf.

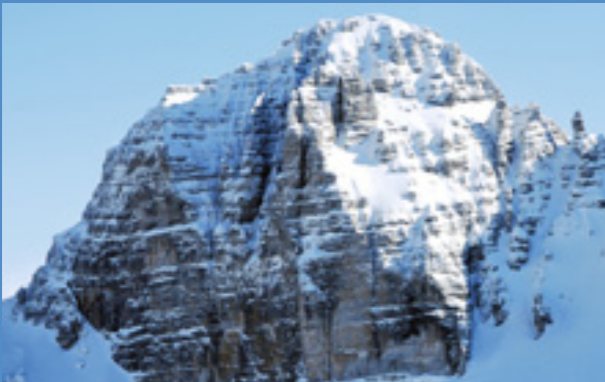
Doch auch in unseren Breiten waren nicht alle psychisch so hochtourig unterwegs wie Barth. Vielmehr finden wir häufig den Typus des lakonischen, durch keinerlei

Englische Alpinisten schrieben ihre Erlebnisse oft mit Ironie und Understatement nieder

Unbilden aus der Ruhe zu bringenden Forschers. So beschreibt Joseph Kyselak in seinen „Skizzen einer Fußreise durch Österreich“ (1829) eine Passage in der Überschreitung aus dem Ötz- ins Stubaital: „Mit Händ und Füßen konnten wir uns ziemlich sicher an den Kanten der Kalkwand hinaufhelfen; plötzlich aber trennte ein ungemein tiefer und acht Schuh breiter Felsenriß unsere acht bis sechzehn Zoll breite Grundfläche, auf der wir zur Rechten fortwährend die glatte Felsenwand, links den bodenlosen Abgrund sahen, und so, in schiefer Richtung uns emporarbeiteten. Es befahl mich eine wahre Höllenangst, denn rückzukehren schien mir so gewiß Tod bringend, als der mißlungene Sprung, und den zauderte Lehner [sein Führer] zu wagen. Es wunderte ihn, daß der Stein, welcher vielleicht schon vor Jahrhunderten der Felswand abstürzte und sich hier verschlug, durch den beständigen brückenähnlich ▶

Reinhard Sander beim Eintrag in das Gipfelbuch

„Die Berge sich erschreiben“ in Zitaten
Am Beispiel Riepenwand



„Die Riepenwand ist ein 2.774 m ü. A. hoher Berg in den Stubai Alpen im österreichischen Bundesland Tirol. Sie ist besonders für den Klettersport von Bedeutung.“

Aus dem Artikel „Riepenwand“ bei Wikipedia

„Spötl [...] wies mit der Hand hinüber zur Riepenwand, die uns ihre senkrechte Nordwand zukehrte. „Glaubst du, Otto, daß die Kamine dort in der Wand ersteiglich sind?“

„Nein, denn diese dunklen Kamine sind nichts weiter als Wasserstreifen. Da ist nichts zu machen.“ Ich atmete auf.“

H. v. Ficker, Eine Überschreitung der Schlicker Zinnen.
In: Heinrich von Ficker und Otto Ampferer, Aus Innsbrucks Bergwelt.
Innsbruck, H. Schwick, K. u. K. Hofbuchhandlung, 1902

„... auf ein breites, sehr brüchiges Band, das 40 M. nach r. verfolgt wird (...), bis es in eine außergewöhnlich schwere, an der Grenze des Möglichen stehende Leiste übergeht, die 30 M. lang ist. (Die Erstersteiger benötigten zur Bewältigung dieser Stelle 4 St.) Darnach wird das Band wieder breiter ...“

Riepenwand, Nordwestwand (V-), aus:
Alfons Zimmermann, Die Kalkkögel bei Innsbruck, 1922

„400 Meter hoch, steil, brüchig und unbezungen stand er da, schon lange versucht, fast schon zur ewigen Jungfräulichkeit verurteilt. Dieser Zustand mußte geändert werden. [...] 3 Trainingsmonate, 2 Versuche, 5 Längen bis hierher und bereits ein Sturz in dieser Stelle sind schon Vergangenheit. Gegenwart ist, daß ich mich gerade mit Kondensmilch und Schokolade für einen weiteren Versuch herrichte. Ich löse mich vom Stand. Das nach links führende Dach unterklettere ich mit 3 Eishaken. Enorme Hakenabstände kann ich noch dank meiner Kondition bewältigen. [...] Aber was sich nun meinen Augen bietet, ist kriminell: eine 10-Meter-Verschneidung und anschließend ein Plattenquergang nach links ca. 5 Meter; alles überhängend, versteht sich. Vorsichtig schiebe ich mich mit quietschenden Slicks die Verschneidung empor. Hier stehe ich an, und der einzige Weg führt nach links. Aber von dort bin ich eben erst 35 Meter geflogen. Es muß gehen, aber schnell. Let's swing, so geht es über 3 Griffe rasch nach links. Ein Riß, klein, aber mein. Mit den Zähnen setze ich den Haken, 4 Hammerschläge und das Schmalz ist weg. Schnell eingehängt und so ist die Stelle bewältigt. Das anschließende Biwak und die letzten 150 m drücken noch arg aufs Gemüt. Aber der Pfeiler ist bezungen. Allein. Now I'm going home.“

Andreas Orgler über seine Allein-Erstbegehung des Riepenpfeilers,
„Mitteilungen“ des Zweiges Innsbruck des ÖAV, 2/1981

Foto: Benutzer Svirkov bei Wikimedia Commons

daran gehäuften Schnee, endlich verwittert und ganz zerbröckelt sei, wodurch nun die Passage gefährlich werde; die Wolfsriese müsse also übersprungen werden, weil jenseits, aber nicht hier der Rückweg rätlich wäre. Es war die erste Tat, die ich ihm anloben konnte, als er nach einem Schluck Branntwein, samt dem kleinen Bündel mit Mundvorrat, kühn hinübersetzte. Ich war nicht im Stande mit meinem schweren Gepäcke ihm gleich zu folgen. Die Jagdtasche flog zuerst, und dann warf ich mein Gewehr nach, dessen Schloß zwei umwundene Tücher schützten. Ich reihte mich an die Vorläufer, und mein Duna [Kyselaks Hund] machte den Beschluß, ungrübelnd, warum er nach solcher Strapaze noch springen müsse.“

Gut hundert Jahre später war die Eroberung der Eiger-Nordwand eine Heldentat im Dienst des frisch geeinten deutschen Volkes und eine geistige Vorübung für die anderen Eroberungen, die sich bereits in Planung befanden. Vollbracht wurde sie sinnigerweise von einer Seilschaft aus der „Ostmark“ und einer aus dem „Altreich“, die sich im drohenden Schlechtwetter in der Wand zusammengefunden hatten, um sich nach oben durchzuraufen. Die „Mordwand“ hatte zu dieser Zeit schon so viele Opfer gefordert, dass die Schweizer Behörden die Nerven verloren und 1936 folgenden Beschluss fassten: „Zur Verhütung weiterer Unfälle erläßt hiemit der Staat Bern gestützt auf Art. 118 E.G. zum Z.G.B. und unter Andro-

„Es befiel mich eine wahre Höllenangst,
denn rückzukehren schien mir gewiß Tod bringend“

hung der vorgesehenen Bußen ein Verbot für jede Begehung der Eiger-Nordwand.“

Das Verbot nützte nichts, und als Heckmair, Vörg, Harrer und Kasperek die Erstbegehung gelungen war, wurde schweizerseits auf das Bußgeld verzichtet. Schwer durchweht von popularisiertem Nietzsche-Geist war da die Seele der Kletterer, und nicht nur ihre. Das Buch über die Eigerwand-Begehung, das 1938 erschien, widmeten die vier ihren dortselbst verstorbenen Vorläufern mit den Worten: „Eure Zielweisung und Euer Einsatz bis zum Opfertod war uns heilige Verpflichtung. So danken wir zugleich Euch den Sieg über die Wand. Dies Buch soll daher dem Andenken an Euch gebracht sein.“

Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley steuerte ein Vorwort bei, in dem er seinem Stolz Ausdruck verlieh, dass „zwei Angehörige der Stammenschaft der Ordensburg Sonthofen“ unter den Siegern waren. „Es ist der Ausdruck jedes Mannestums, das Schicksal in irgendeiner Form zu bezwingen“, meinte er dann, und: „Wollte man den materiellen Wert, den technischen oder wirtschaftlichen Wert einer solchen Tat abwägen, so würde man sie als überflüssig, leichtsinnig oder gar als unsinnig ansehen.“ Wohl wahr. Das letzte Bild des Buches ist untertitelt mit „Der schönste Lohn“ und zeigt die noch etwas lädierten Erstbesteiger, die teils zu lächeln, teils heldisch dreinzuschauen versuchen, symmetrisch um den Führer und Reichskanzler gruppiert. Der hat, so berichtet Heinrich Harrer in seinem Beitrag, für einen Augenblick untypisch, nämlich etwas unbeholfen-onkelhaft wirkend, zu ihnen gesagt: „Kinder, Kinder, was habt ihr geleistet!“

Das Lakonische und das Aufgeregte, wenn wir die zwei Extrempo-



Titelseite des Tourenbuchs von einer Tour durch das Steinernes Meer und das Karwendel von Hugo Lutz, 1903

Foto: Archiv des Deutschen Alpenvereins, München

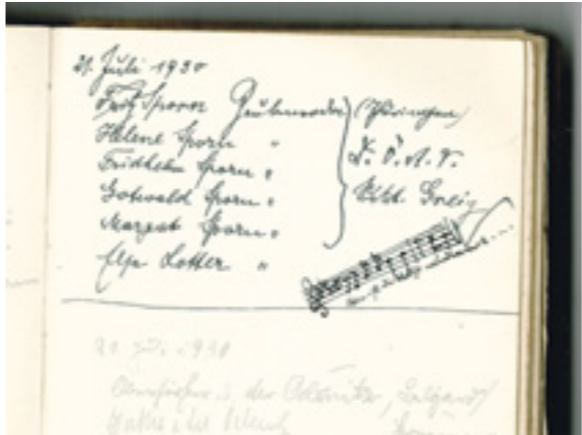


Auszug aus dem Gipfelbuch auf den Sarothahörnern im Rätikon, 1930

Foto: ÖeAV Historisches Archiv, S. Vornberg Archiv 22.115a



Hias Rebitsch war Spitzenkletterer und hervorragender Erzähler; soeben ist eine Anthologie erschienen.



Auszug aus dem Gipfelbuch auf der Sulzfluh im Rätikon, 1930

Foto: ÖeAV Historisches Archiv, S. Vornberg Archiv 22.101b



Eintrag im Tourenbuch auf dem Hinteren Sonnwendjoch

Foto: Jürgen Kecherl

le in der Bergsteigerliteratur vereinfachend so benennen wollen, wechseln einerseits zeitgeistbedingt einander ab, andererseits verschmelzen sie in den besten Exemplaren der Gattung zu einer glücklichen Mischung. Mathias Rebitsch, einer der brillanten Freikletterer der 1930er- und 40er-Jahre, hat eine Reihe von Klettergeschichten geschrieben, die zu den gelungensten der Gattung gehören. Kürzlich ist bei Tyrolia eine Sammlung davon veröffentlicht worden (siehe Seite 56), die dieses Urteil erst ermöglicht. Daraus eine Episode: Man arbeitet gerade an der Erstbegehung der

Laliderer-Nordverschneidung: „... unentwegt arbeitet er [Franz Lorenz] sich hinauf über die bauchigen Überhänge in der ausgewaschenen Verschneidung, und auf meine besorgten Anfragen kommt immer die gleiche Antwort: ‚S geht ganz guat.‘ An kleinen Griffen hängt er an den Wülsten über mir. Auf einmal stockt das verklemmte Seil, er kann es nicht mehr nachziehen. Und ein klassisch einfacher Dialog entspinnt sich. ‚Franz, geht's nimmer weiter?‘ ‚Na. ‚Hast an Stand?‘ ‚Na. ‚Bringst koan Haken eini?‘ ‚Na. ‚Kimmst net z'ruck?‘ ‚Na. ‚Flagst?‘ ‚Naa. Sehen kann ich ihn nicht, ich höre nur sein ▶

Das Lakonische und das Aufgeregte
wechseln einander in der Bergliteratur ab

Tickets und Trailer auf www.banff-tour.de
BANFF MOUNTAIN FILM FESTIVAL WORLD TOUR 2011
radical 2011
die Klettererintour

Globetrotter Ausrüstung präsentiert das
Outdoor-Film-Festival München
mit den besten Abenteuerdokus aus dem Banff-Programm (11.03.) und den actionreichsten Outdoorsportfilmen des Radical-Reels-Programms (12.03.).
11. & 12. März 2011 | CinemaxX | jeweils: 20:00 Uhr
Tagesticket: VVK € 12,- | Abendkasse € 14,-
DAV-Mitglieder/GlobetrotterCard-Inhaber: € 10,-
Kombiticket: VVK € 18,- | Abendkasse € 20,-
DAV-Mitglieder / GlobetrotterCard-Inhaber: € 16,-
Globetrotter.de
Ausrüstung

Kletterführer im Wandel der Zeit



E. Hoferer & J. Schätz, „Münchener Kletterführer“, 1923



Walter Pause & Jürgen Winkler, „Im extremen Fels“, 1970



Horst Höfler, „Klettern in den Nördlichen Kalkalpen“, 1991



Jacky Godoffe, „Bleau à Bloc“, 2010

Keuchen und das Scharren seiner Kletterschuhe. Er wehrt sich verzweifelt. ‚Franz, moanst dass d’ fliegst?’ Etwas zaghafter kommt’s: ‚Jaa.’“

Zur Bergliteratur der Jetztzeit ist pauschal zu sagen, dass nach wie vor teils unter-, teils übertrieben wird, teils beides zugleich, und beides mit derselben Absicht, nämlich die Handflächen der Leser zum Schwitzen zu bringen und das eigene Licht möglichst nicht unter den Scheffel zu stellen. Alles zwischen Reinhold Messner und Joe Simpson folgt dieser Regel. Und ob es gelingt, entscheiden wiederum die Leser.

Um zu den Engländern einerseits, zur Eiger-Nordwand andererseits zurückzukehren, hier ein kurzer Ausschnitt aus Tom Pateys Geschichte „A Short Walk with Whillans“ von 1963. „Gleichzeitig mit Whillans’ Ankunft an dieser Stelle schlug der erste Blitz in die Weiße Spinne ein. ‚Das wär’s dann’, sagte er und hingte das Seil in meinen Sicherungskarabiner. ‚Was ist los?’ fragte ich, denn es fiel mir schwer zu glauben, daß eine so wichtige Entscheidung so spontan getroffen werden konnte. ‚Ich steige ab’, sagte er, ‚das ist los.’ ‚Wart einen Moment! Wir wollen die Lage ruhig besprechen!’ Ich streckte die Hand aus, um die Asche von meiner Zigarette zu klopfen. Dann passierte etwas höchst Ungewöhnliches. Wir hörten ein höheres SCHRUFF als bisher, und das Ende meiner Zigarette war weg! Das war die Art von subtilem Effekt, von dem Hollywood-Regisseure träumen. ‚Ich verstehe’, sagte ich. ‚Ich kehre auch um.’“ (deutsche Fassung erschienen im AV-Jahrbuch 1996)

Eine Sonderform der Bergliteratur sei noch kurz angesprochen: der Führer. Darin geht es um die möglichst knappe und genaue Information zu dem Abenteuer, das einem erst bevorsteht. Der Führer verhält sich zuzusagen spiegelbildlich zum Erlebnisbericht. Das damit verbundene Problem brachte bereits am 28.9.1907 ein Bergsteiger auf den Punkt, als er im Tourenbuch der Lamsenjochhütte vermerkte: „Die Route gestaltet sich in Bezug auf Zeit und Schwierigkeit wesentlich anders, als im Karwendelführer angegeben ist.“

Im Gegensatz zum Erlebnisbericht wird im Führer die Bergtour „vorweggenommen“

Geändert hat sich in den Jahrzehnten seither nichts, außer dass die Routenbeschreibungen inzwischen einem geradezu wissenschaftlichen Standard von Präzision genügen müssen. Und wenn sich dann die jeweiligen Begeher trotz zwanzig Zeilen Beschreibungskopf, Foto, Skizze und seillängengenaue Beschreibung im brüchigen oberen Teil der Tour im Nebel endgültig verhaut haben, können sie sich an Charakterisierungen wie dieser das Herz wärmen: „Eine der großen klassischen Wandklettereien der Nördlichen Kalkalpen im sechsten Grad. 50-m-Seil empfehlenswert. Wegen der Steinschlaggefahr in den oberen zwei Wanddritteln ist es nicht ratsam, daß mehrere Seilschaften zugleich die Tour begehen.“ Man wünscht sich nichts sehnlicher als eine andere Seilschaft, die durch forsches Abräumen des losen Gerölls anzeigt, dass man sich wenigstens ungefähr im Bereich der Route bewegt und dass,

wenn einen der Steinschlag hinwegrafft, man wenigstens auf dem richtigen Weg gewesen wäre. Stattdessen kommt die Nacht, alle Risse und Kamine sind grau, dann schwarz, die Kälte kriecht in die Glieder, und die Taschenlampe streikt, sodass die unfreiwilligen Biwakierer nicht einmal zum Einschlafen das Führervorwort lesen können, wo sich die erbaulichen Sätze finden: „Dieses Buch ist keine Bibel. Der Benutzer sollte der Exaktheit neuer Beschreibungen mit der gleichen Vorsicht begegnen wie der Großzügigkeit der alten. Für Anregungen und Verbesserungsvorschläge sind die Autoren auch weiterhin dankbar.“

Tourentipps: ab Seite 34



Walter Klier (55) ist Schriftsteller und Maler und lebt in Innsbruck. Er ist Autor von AV-Führern (Karwendel, Zillertaler, Stubai und Ötztaler Alpen), war Redakteur des Alpenvereinsjahrbuchs 1995–2002 und ist Mitherausgeber von: „Berg.Welten. Ein Reiselesebuch“ (Tyrolia, 2007) sowie von „Wo die wilden Hunde wohnen“ (Tyrolia, 2009).

Bergspaß pur zum Verschenken

Das Geschenkabo macht 12 x im Jahr Freude!

- Regelmäßig**
Jeden Monat Lesespaß, Anregung, Info und Service für Ihren Bergfreund.
- Extra**
Monatlich im Wechsel: Extraheft im Heft mit Tourentipps und großes 8-Seiten-Panorama.
- Plus**
Jeden zweiten Monat die 16-seitige BERGE-Strecke.
- Frei Haus**
Die Hefte werden pünktlich ohne zusätzliche Versandkosten geliefert.
- Service**
Sie erhalten eine Grußkarte als Geschenkgutschei n.
- Gratis**
Als Dankeschön erhalten Sie die Smartlite LED-Lampe oder den Notfall-Biwaksack von Mountain Equipment. (Versand nach Zahlungseingang)

Nur 108 g schwer, ca. 8x7 cm groß

Länge: 10,5 cm



Bestellen Sie gleich per: Internet: www.alpin.de/geschenk, E-Mail: leserservice@alpin.de, Tel.: +49 911 216 22 22, Fax: +49 911 216 22 30

Wir liefern, für mindestens zwölf Ausgaben, ab der nächstmöglichen Heftnummer zum Abo-Vorteilspreis von derzeit € 58,80 (in A: € 63,60; in CH: 114 sFr; restl. Ausland: Zusatzporto) an die von Ihnen mitgeteilte Adresse des neuen Abonnenten. Möchten Sie nach Ablauf des Bezugsjahres ALPIN weiter verschenken, brauchen Sie nichts weiter zu tun: Wir liefern danach ALPIN weiterhin zu den aktuellen Konditionen.

NATUR-RÄTSEL GESCHÜTZTE TIERE UND PFLANZEN DER ALPEN

Vor vierzig bis fünfzig Jahren war die hier gesuchte Pflanze noch häufig auf trockenen Streuwiesen und Wegrändern im Alpenvorland anzutreffen. Mit dem rasanten Verschwinden dieser Standorte, die für die Landwirtschaft nichts bringen, hat sie sich in den Bereich der höhergelegenen extensiven Viehweiden, Alpen und Bergwaldränder auf Kalkmagerrasen zurückgezogen. Im Tiefland und auf Sandböden findet man sie nicht.

Ihre bis 12 cm Durchmesser ausgebreiteten Blüten sind nicht zu verwechseln. Ein Kranz aus schmalen, steifen, silbrig glänzenden Hüllblättern steht rund um das innere Rund der gelblich-weißen Röhrenblüten. Bei feuchter Witterung schließen sich die Blüten, bei schönem Wetter sind sie weit geöffnet. Das hat der Pflanze den Ruf eines Wetterpropheten eingebracht. Sie wird bis zu 40 cm hoch. Rund um die dem Boden anliegende Blüte ist ein Kranz aus ungemein stacheligen fiederspaltigen Blättern ausgebreitet. Durch die mindestens 10 Millimeter lange Kronröhre kann die Bestäubung nur durch langrüsselige Insekten, vor allem durch Bienen, Hummeln und Falter, erfolgen.

Die intensiv nussig riechende dicke Pfahlwurzel mit ihren ätherischen Ölen wurde früher als Heilmittel gegen Infektionskrankheiten verwendet, für den Menschen, aber auch in der Tiermedizin. Sie schmeckt scharf und bitter. Die Blume war und ist als Trockenblume sehr beliebt. Daher wurde sie früher viel gesammelt und stellenweise ausgerottet. Heute steht sie unter Naturschutz. In Europa ist sie wieder weit verbreitet, von Spanien bis zur Ukraine. Auch viele Steingärten schmückt sie.

Wie heißt die gesuchte Pflanze?

Schicken Sie die Lösung (auch den lateinischen Namen) bis spätestens 1. April 2011 (Poststempel) wie immer an eine der beiden Servicestellen oder direkt an die redaktion@alpinwelt.de (Absender nicht vergessen!).

*Viel Spaß und viel Erfolg!
Ines Gnettner*

Und das gibt es diesmal zu gewinnen:

Hauptpreis: Ein Paar Zustiegsschuhe „Badile Low GTX®“ von »Hanwag«



Der Badile Low GTX® eignet sich durch sein geringes Gewicht perfekt als Zustiegsschuh oder für leichte, schnelle Gratklettereien. Lange nicht so eng wie ein



Kletterschuh, aber mit überzeugenden

Geh- und Steieigenschaften ist der wasserdichte Halbschuh die richtige Wahl für nicht ganz so schwierige Klettertouren

oder Sportklettersteige. Un-

verbind-

licher

Ver-

kaufspreis

159,95 Euro.

www.hanwag.de



2. Preis: Ein DAV-Hüttenschlafsack Seide

3. Preis: Ein T-Shirt aus der aktuellen DAV-Kollektion

4. und 5. Preis: Je eine DVD „Sicher Klettern“

6. und 7. Preis: Je ein DAV-Hüttenschlafsack Baumwolle

8. bis 10. Preis: Je ein AV-Karten-Planzeiger



Auflösung des letzten Rätsels aus Heft 4/2010

Der Vogel des letzten Rätsels war das Alpensteinhuhn (lat. *alectoris graeca*), manchmal auch nur Steinhuhn genannt. Er gehört in die Familie der Fasanenartigen und dort zu den Hühnervögeln. Früher wurden Alpensteinhuhn und das Chukarhuhn als eine Art beschrieben. Wegen ihres verschiedenen Stimmrepertoires hat man sie aber inzwischen in zwei selbständige Arten unter-

schieden. Das Alpensteinhuhn zeichnet sich durch Behändigkeit, Klugheit und Kampflust aus, läuft und klettert sehr gut, fliegt leicht und schnell. Es frisst Pflanzen und kleine Tiere und auch die Spitzen von jungem Getreide.

Und das sind die Gewinner:

Hauptpreis (Ein Paar Schneeschuhe „Lightning Axis“ von »MSR«): Christine Palm, Rosenheim

2. Preis (Ein Funktions-Shirt aus der DAV-Kollektion): Gerd Fuhrmann, Puchheim

3. Preis (Eine Stirnlampe von »Black Diamond«): Grégoire Verlut,

4. Preis (Ein Führer „Rodeln in Oberbayern und Österreich“): Kamaal Haque, München

5. Preis (Ein Führer „Schneeschuhtouren in den bayerischen Bergen“): Klaus Schulte, München

6. und 7. Preis (Je ein Führer „Die ‚Münchner‘ Berghütten“): Michael Heyse, Pürgen; Carola Luft, Berg

8. bis 10. Preis (Je eine „Wanderfibel“): Sophie Berg, Ottobrunn; Verena Fiedler, Freiburg; Walter Koch, Stockdorf

Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß mit den Preisen!